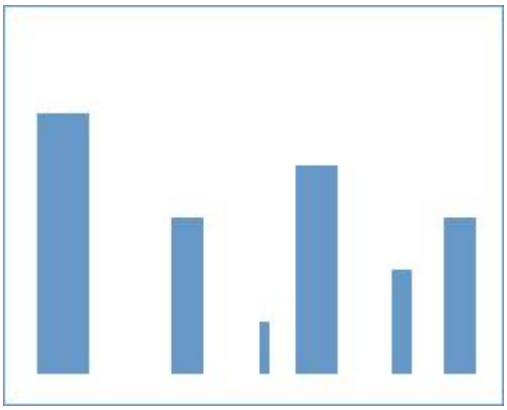
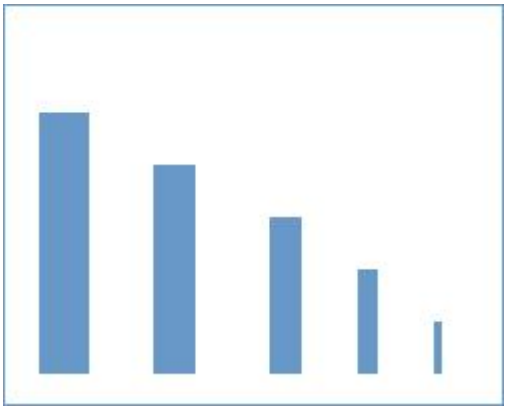
Perspektive – Mittel: **Der Größenunterschied** (www.kunstbrowser.de)

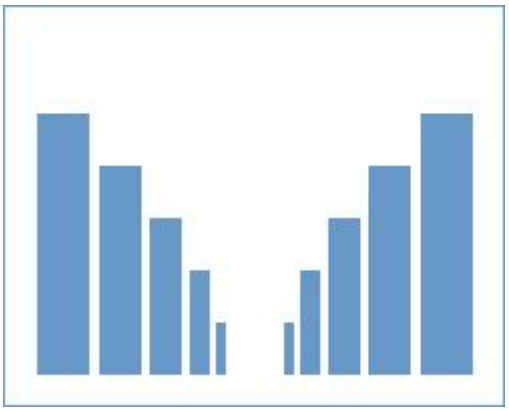
Mit zunehmender Entfernung vom Betrachter erscheinen Gegenstände im Raum kleiner. Dieses "Größengefälle", wie der Effekt in der Wahrnehmungspsychologie bezeichnet wird, bietet uns in vielen alltäglichen Situationen ein verlässliches, aber oft unbewusst angewandtes Maß für die Entfernung, besonders bei vertrauten Objekten. Sicher könnte auch davon ausgegangen werden, dass die Objekte an sich eine unterschiedliche Größe haben, doch ist diese Annahme bei ähnlichen Formeigenschaften nicht naheliegend.



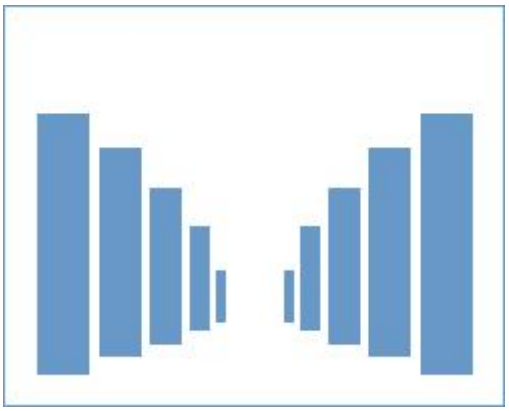
Auch bei gleicher Standlinie der Objekte stellt sich eine räumliche Wirkung ein.



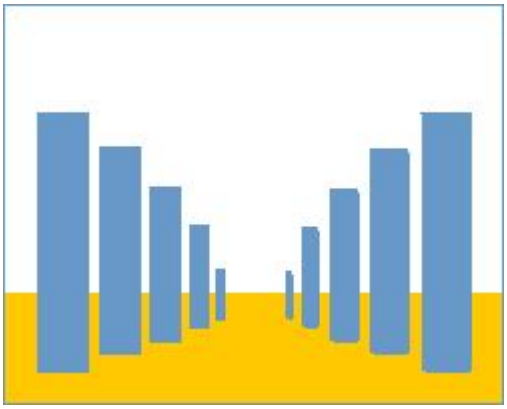
Diese wird eindringlicher bei linear zunehmender Verkleinerung der Objekte.



Eine symmetrische Anordnung erinnert an oft gesehene Situationen: Alleen, Straßenschluchten, usw.



Geht mit der Verkleinerung eine regelmäßige Veränderung des Höhenunterschieds einher, verstärkt sich dieser Eindruck noch zusätzlich.



Wie schon beim Höhenunterschied wird die Festlegung eines Horizontes die Assoziation an reale Situationen erleichtern und die räumliche Wirkung steigern.

Beispiele aus der Kunstgeschichte

Benozzo Gozzoli (1420–1497):
Zug der heiligen drei Könige (1459)

Die heiligen drei Könige ziehen mit ihrem zahlreichem Gefolge durch eine wild zerklüftete Landschaft. Der Zug schlängelt sich durchs Bild und erhält durch die größenperspektivische Reihung in Analogie zur Landschaft seine tiefenräumliche Lage.

Voncent van Gogh (1853-1890): Fischerboote am Strand (1888)
Wie auf eine Perlenkette aufgezogen verteilen sich die Boote im Bild vom nahen Vordergrund bis fast zum Horizont.

Der französische Pointilist Georges Seurat schildert uns in seinem 1884 gemaltem Bild einen sonntäglichen Nachmittag auf der Insel La Grande Jatte, bei dem sich die Tiefenräumlichkeit im wesentlichen aus den Größenunterschieden der dargestellten Menschen ergibt. Besonders auffällig ist der schon fast etwas bemühte Versuch, zwischen den räumlich gestaffelten Personen(gruppen) Überdeckungen zu vermeiden.

In seinem 1932 entstandenem Plakat für ein Tennisturnier hat Cassandre allein die Größenunterschiede der Bildgegenstände gestalterisch genutzt. Die Übersteigerung der Raumtiefe schreckt den vermeintlich passiven Zuschauer dramatisch auf. Die Bildidee ist seitdem - nicht nur in der Werbung - immer wieder aufgegriffen worden und verfehlt auch heute nicht ihre Wirkung.

Richard Hamilton (geb. 1922), Badende I (1966/67)

Das Bild scheint eine Art Urlaubspostkarte zu sein. Fast das ganze Format wird von einer großen Wasserfläche eingenommen, die im Hintergrund von einem felsigen Küstenstreifen begrenzt wird, offenbar handelt es sich um eine Meeresbucht. Die Sonne lässt die Wasseroberfläche fast weiß erscheinen, und aus dieser weißen Fläche tauchen, wie als schwarze Flecken verstreut, die Köpfe und Körper der Badenden auf. Eigentlich sind sie nur im Vordergrund als Figuren erkennbar, im Hintergrund erscheinen sie nur noch als einzelne Punkte.